Bärbel Lücke

Schmährede an ein weibliches Gehirn



Königshausen & Neumann

Bärbel Lücke

—

Schmährede an ein weibliches Gehirn

Bärbel Lücke

Schmährede an ein weibliches Gehirn

Königshausen & Neumann

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

© 2025
Verlag Königshausen & Neumann GmbH
Leistenstraße 7
D-97082 Würzburg
info@koenigshausen-neumann.de

Umschlagabbildung: Nanihta: Abstrakter und gemusterter Hintergrund © envato.com
Alle Rechte vorbehalten
Dieses Werk, einschließlich aller seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Druck: docupoint, Magdeburg
Printed in Germany

ISBN 978–3–8260–9452–1
eISBN 978–3–8260–9453-8

www.koenigshausen-neumann.de
www.ebook.de
www.buchhandel.de
www.buchkatalog.de

Ich habe oft über die Unverhältnismäßigkeit oder Verhältnismäßigkeit von Liebe und Lebenssituation nachgedacht und inwiefern die Transformationskraft der Liebe (ähnlich wie die des Glaubens) neue Dimensionen in uns erweckt oder den Samen dafür in uns einpflanzt in einer Art göttlicher Vergewaltigung, als Überwältigungserfahrung, im Guten wie im möglicherweise Schlechten. Und ich habe oft darüber nachgedacht, welche vermeintlich marginalen (oder banalen) Geschehnisse im Leben wichtig sind oder werden und was sie uns über uns selbst mitteilen.

Not to begin with the beginning, but with the end, steht am Anfang die Exposition zu dem monologischen Drama, das folgt.

Do-be-do-be-do-do-do (oh). Do-be-do-be-do-do-do-do (oh). Do-be-do-be-do-do-do (oh). Wie viele Male wird das wiederholt? Wessen Stimme ist das? Was singt diese Sängerin da überhaupt? Was für einen Text? Am Ende habe ich nur dies verstanden: No more I love you's/ The language is leaving me/ No more I love you's. Wie viele Male?

Zuerst war es diese alte CD (den Text, um den es hier geht, die „Schmähredе", hatte ich vor langer Zeit irgendwo abgelegt, vergessen und verdrängt), die mir wieder in die Hände fiel. Wieso sagt man überhaupt, es falle einem etwas in die Hände? So, als habe man die ständig zu einer Schale geöffnet und hoffe, jemand (wieso jemand?) lasse in diese Handschale etwas lange Ersehntes (oder lange Gefürchtetes?) endlich hineinfallen. Das Schicksal vielleicht – als Füllhorn? Oder als Büchse der Pandora? Es schüttet Gaben aus, Früchte und Blumen oder eben Pest und Corona. Wieso überhaupt „Schicksal"? Im Wort Schicksal steckt, dass einem etwas geschickt wird, eine Gabe eben – das Suffix „–sal" bedeutet Gabe. Mühsal, Rinnsal, Irrsal, Wirrsal. Und wer ist der Absender? Der Zufall? Das wäre paradox?

Und schon wieder etwas mit Fallen, in die Hände fallen. Die Welt ist alles, was im Fall ist – wo habe ich das bloß gelesen? Pseudophilosophie. Paraphilosophie? Das, was mir in die Hände fiel, war nur diese CD, die ich mir damals, vor über dreißig Jahren, gekauft hatte, nachdem du mir das Lied darauf im Auto vorgespielt hattest. Und diese alte CD – wo wir schon einmal beim Wortspiel „fallen" sind –, holte den tiefen Fall in meine abgründige Verliebtheit (oder was *immer es war) aus dem verborgenen Winkel meines Be-*

wusstseins zurück und erinnerte mich daran, dass ich einmal selbst zu einem „Fall" geworden war.

Damals im Auto hatte ich von dem Annie Lennox-Song nicht alles verstanden, schließlich war ich es nicht gewohnt, Popmusik zu hören; und anders als die jungen Leute hatte ich Probleme damit, Englisch sofort zu verstehen, wenn es gesungen wurde, obwohl ich einmal Englischlehrerin war (damals seit kurzem beurlaubt). Wir hatten uns an jenem Nachmittag in H. getroffen, der Stadt, in der du, solltest du in knapp einem Jahr ein exzellentes Abi hinlegen, studieren wolltest – H. konnte sich seine Studenten aussuchen, für manche Studienfächer gab es auch noch den sogenannten numerus clausus (es gibt ihn vermutlich immer noch).

Du warst mit dem Auto deiner Mutter gekommen, von einer Stadt, die nur zwei Autostunden von H. entfernt lag; ich mit dem Zug aus einer anderen Stadt, in der ich seit kurzem wohnte – eine Stunde entfernt. Wir waren durch die Stadt gegangen – geschlendert, hätte jemand sagen können, der uns zufällig beobachtet hätte, denn wir bewegten uns nicht wie Menschen, die Einkäufe zu erledigen haben. Aber wer zum Teufel hätte uns beobachten sollen? Du wolltest unbedingt in das vornehme Geschäft von Armani, das es damals noch in H. gab. Ein achtzehnjähriger Gymnasiast, der ganz normal gekleidet war und den seine kleinbürgerliche Herkunft so stark umwehte, dass jeder schnöselige Verkäufer bei Armani darauf trainiert sein musste, eine solche Aura sofort wahrzunehmen. Auf gar keinen Fall würde ich mit dir zusammen hineingehen, um Schuhe anzuschauen, die du nie kaufen würdest.

Was war das für ein Spiel? Heute habe ich da eine psychologische Hypothese, sie liegt vielleicht auf der Hand (über

„Hand"-Metaphern in der deutschen Sprache sollte ich auch einmal nachdenken), dieses Mal auf dem flachen Handteller sozusagen. Wie konnte ich nicht sehen (wollen), dass deine Designer-Manie wiederum Ausdruck deiner Verliebtheit war, deines wertherhaften Überschwangs einerseits und deines Bewusstseins der Unmöglichkeit andererseits: Diese Schuhe von Armani zu kaufen war genauso unerreichbar wie die Erfüllung unserer „Liebe", so unerreichbar wie unsere zart imaginierten, kaum sprachlich konturierten „Liebestreffen" in deiner zukünftigen Studentenbude in H.; denn du würdest kein exzellentes Abitur machen, und eine Studentenbude in H. war so illusorisch wie alles andere auch. Diese Designer-Manie war die auf die Schuhe verschobene Sehnsuchtsprojektion: Ein kleines Musterbeispiel für Mr. Vertigos Levitation. Du hattest mir das Buch von Paul Auster irgendwann geschenkt, und obgleich ich ständig Beweise suchte für dein Verliebt-Sein (und auch fand), glaubte ich nicht wirklich daran. Zum einen, weil ich es abwehren musste, so existentiell wichtig es mir auch erschien. Zum anderen, weil schon damals, ich erinnere mich nicht mehr genau, dein angebliches (oder doch tatsächliches?) Homosexuell-Sein im Raum stand – deine Abwehrstrategie?

Wie dumm ich war. Wie blind. Wie taub. Wie unglücklich-glücklich und allein. Wie du. Nur konnten wir nicht darüber reden. Ich erinnere mich, dass ich einmal, auf der Haupteinkaufsstraße in H., nach deiner Hand griff, und vielleicht fünf Minuten lang – nein, solange dauerte es nicht – gingen wir so, Hand in Hand. Wir hatten uns vorher nie berührt. Deine Hand fühlte sich seltsam kühl an in der Wärme des Sommers.

Fühlte ich wirklich nur das, die Kühle? Deine Hand fühlte sich auch merkwürdig schlaff an, kein Druck, keine

irgendwie bedeutende Geste von dir. War es dir vielleicht sogar peinlich, dass ich deine Hand hielt? Glittest du in ferne Kindertage zurück, in denen deine Hand gehalten wurde und du das widerwillig erdulden musstest? Niemand, der uns zufällig beobachtet hätte, hätte uns für ein Liebespaar halten können. Wir waren kein Liebespaar. Waren wir ein verliebtes Paar? Oder nur ein verzweifelt verliebtes Paar? Waren wir überhaupt ein Paar? Waren wir überhaupt noch etwas von alledem? Zu diesem Zeitpunkt?

Das glaubte ich damals, ich glaubte zu fühlen, dass wir ein verzweifelt verliebtes Paar waren, in all der Banalität dieser Etikettierung. Dabei fühlte ich bestenfalls nur meine eigene Verliebtheit, die mir damals keineswegs banal erschien. War es denn überhaupt *Verliebtheit? War es nicht vielmehr – körperliche Leidenschaft gepaart mit intellektueller Verliebtheit, eine paradoxe Melange? Und erst recht in Bezug auf einen Achtzehnjährigen? Und bei dir? Dein erstes körperliches Erwachen zur Leidenschaft?*

Einmal zeigtest du mit einer lässigen Kopfbewegung auf ein Schaufenster zu meiner Rechten, das ich gar nicht wahrgenommen hatte. Bunte, knappe, spitzige Dessous schmückten leichenstarre Puppen. Der Laut, den du zugleich mit der Kopfbewegung machtest, schien ein vieldeutiges „Schau mal!“ zu bedeuten, eine Art Aufforderung (aber wozu? Hinzusehen? Etwas zu imaginieren?), ohne eine Spur von Ironie oder Sarkasmus, die dir sonst so mühelos zur Verfügung standen. Oder hatte ich sie nur nicht bemerkt? Und in mir blitzte kurz die Szene in meinem kleinen Bibliothekszimmer zu Hause auf: Wir saßen uns bei einem deiner Besuche in meiner Familie gegenüber, hörten eine von den Misfits von der Kassette, die du mir mitgebracht hattest, sagen:

Ich bin verliebt. Lang gedehntes, in der Tonhöhe schwärmerisch sich nach oben schwingendes, endloses „i" – „in einen viel jüngeren Mann".

Und du sagtest: „Es ist ein solches Klischee, ein Standardwitz, dass immer, wenn man glaubt, der Ehemann sei im Bett, man unter Garantie erwischt wird".

„Ja", sagte ich.

What's another year? Kennst du vielleicht, Johnny Logan, dieser irische Sänger. Nein, kennst du nicht, nicht nur, weil es uralt ist (damals schon uralt war), sondern weil das Genre Schlager verpönt ist, ein No-Go. Ein irischer Sänger, ideal für German kitsch. Ich sprach diesen Songtitel auch nicht aus, dachte ihn aber. Ich dachte ihn.

Wir hatten das Dessous-Geschäft längst hinter uns gelassen. Du warst für deine achtzehn Jahre sehr schmal und eher kindlich aussehend. Wenn nicht kindlich, dann jedenfalls sehr jung.

Damals gab es vielleicht noch Discos, ich weiß es nicht mehr so genau, und ich weiß nicht, ob man dich da rein gelassen hätte, ohne dass du deinen Ausweis hättest *vorzeigen* müssen *– genau das war das „Schicksal" meines Sohnes, der ein paar Jahre älter war als du und schon studierte, ich erinnerte mich noch gut. Man sollte glauben, die Mutter eines fast gleichaltrigen Sohnes wäre gegen solche Gefühle gefeit? Und was würde Freud dazu sagen, wenn er sich für die Gefühle von Frauen wirklich interessiert hätte?*

Du gingst nicht in Discos oder Clubs. Dass du so absolut jung aussahst – vielleicht kommt mir das auch nur im Nachhinein so vor, nach so langer Zeit. Und ich, die Frau neben dir, deren Hand du hieltst oder eher sie deine – für wen hätte man die gehalten? Noch einmal meine Versuchsanordnung

*unbeholfen rekonstruierter Objektivität. H*ätte sie jemand neben diesem *absolut schönen jungen Mann überhaupt gesehen? Und hätte man sie gesehen, für wen hätte man sie gehalten? Seine Mutter? Eine Frau Ende vierzig, eher zierlich, schlank, die einigermaßen gut aussah, nicht unbedingt „mütterlich" (sah ich denn so aus? Sah ich jemals so aus?)? Und wie sieht man aus, wenn man gut aussieht, „jugendlich"?*

Klischees über Klischees. Scham? Für deine ehemalige Lehrerin hätte man mich wohl eher nicht gehalten (zur Versuchsanordnung siehe weiter oben). Ich hatte dich nur ein Jahr oder zwei unterrichtet, und dazwischen lagen ein, zwei Jahre, in denen ich andere Klassen hatte, bevor wir wegzogen. Damals warst du dreizehn, vierzehn. Jahre später, in H., bei unserem Spaziergang, haben wir die Menschen auf den Straßen gar nicht wahrgenommen, und bestimmt wurden auch wir nicht wahrgenommen. Verliebte (was immer das in unserem „Fall" hieß) gehen durch ein Vakuum, die Luft zum Atmen stellen sie selbst her aus ihren unerschöpflichen Vorräten, aus ihrem Überschuss an Leben, das ja Atem ist. Ihre Art von Vakuum ist kein luftleerer, sondern eher ein menschenleerer Raum, eine Bubble, gefüllt mit einem Stoff, der high macht und schweben lässt. Mr. Vertigo lässt grüßen.

Das ist schon so oft beschrieben worden und so genau; ich schreibe dies bloß wie eine Drehbuch-Anweisung für einen Film, der nie gedreht wurde und nie gedreht werden wird. Und deshalb muss auch keine Atmosphäre entstehen, die eine Verliebtheit plausibel machte. Kein „Paris war an diesem Morgen anbetungswürdig…": Ich zumindest habe sowieso nichts gesehen von H.. Nicht H. war anbetungswürdig, wenn überhaupt. Du warst es, weil du ganz H. warst (Ganz Paris träumt von der Liebe – Scham?), und nicht

nur ganz H., sondern die ganze Welt. Tatsächlich die ganze Welt – du wagst es, so etwas Banal-Abgedroschenes zu behaupten? Es muss stimmen, weil es in fast jedem Pop- oder Rock-Song vorkommt und jeder Sentimentalität beraubt ist, weil brutal harter Rhythmus selbst einen solchen Text beglaubigt. Dieses Gefühl des nur mit uns gefüllten Vakuums (schon wieder ein Paradox) war bei uns – uns? – wahrscheinlich vielfach überlagert durch das Gefühl, in einer Warteschleife festzuhängen, in einer Warteschleife auf ein Später, das ebenso prekär war wie alles andere.

Was wusste ich von deiner Seligkeit? Was von deinem Schmerz? Variierte Winterreise mitten im Sommer? Ich muss Schubert um Verzeihung bitten – postmoderne Vermischung von high and low. Vielleicht hätte er das akzeptiert aus Gründen, die ich hier gar nicht ausführen muss.

Ich höre deine Stimme am Telefon – wir telefonierten selten in den zwei Jahren unserer intensiven Fernbeziehung, der Jahre der Briefe, der Jahre der wenigen Besuche in meiner Familie –, die aus dieser Ferne kam und ganz nah an meinem Herzen sagt: „Du bist unerlöst, und ich bin unerlöst. Du musst es ertragen". Vielleicht aber konntest du es damals in H. und vorher schon nicht mehr ertragen? Vielleicht musstest du dich lösen, wo die Erlösung immer irrealer wurde?

*Irgendwann saßen wir dann wieder in meiner Erinnerung im Auto nahe am Hauptbahnhof von H.. Du wolltest, dass ich noch kurz einstieg; ich hätte zum Bahnhof gehen können, du h*ättest lo*sfahren können. Wir haben uns nicht geküsst, natürlich nicht. Was für Abgründe hätte das aufgerissen? Ich saß auf dem Beifahrersitz, während du die Kassette, nein, es war wohl schon damals eine CD, einlegtest, ich weiß*

es nicht mehr, und dann ertönte die wundersame Ballade von Annie Lennox, wie ich jetzt weiß.

Do-be-do-be-do-do-do (oh), endlos, wie es schien. Und dann: I used to be lunetic from the gracious days/ I used to be woebegone and so restless nights/ My aching heart would bleed for you to see…. No more I love you's/ The language is leaving me/ No more I love you's/ Changes are shifting outside the words/ (The lover speaks about the monsters).

Ich verstand, wie gesagt, kaum etwas. Nur das: No more I love you's. Das heißt: Ich hörte es, ich hörte diese Stimme aus dem Lautsprecher, aber ich verstand nichts. Ich verstand diesen einen Satz, aber er drang nicht wirklich in meinen Kopf, schon gar nicht an mein Herz. Machtest du eigentlich die gleiche Geste mit dem Kopf wie beim Spaziergang, als wir am Dessous-Geschäft vorbei gingen, nur dass jetzt dein Kopf in die Richtung des CD-Fachs im Auto zu weisen schien? Ich weiß es nicht mehr. Nachträglich sehe ich dich so in diesem Kopfbild, das selbst nichts sieht und von dem ich nicht weiß, wie es entstanden ist. Eine Weile saßen wir so. Ich hatte kein Zeitgefühl, kein Raumgefühl, eine Stimme drang an mein Ohr wie aus dunkelster Nacht, wie aus dem finstersten Abgrund. Und plötzlich Stille. Dein: Ich kann hier nicht länger parken. Aus.

Und deine angebliche – wie ich heute sagen kann, aber vielleicht irrte ich mich da schon immer – Homosexualität? Ab wann war von der eigentlich die Rede? Danach? In der langen qualvollen Zeit danach? Das würde Sinn ergeben, wenn man an Sinn glauben könnte, und man muss an Sinn glau-

ben, zumindest an den Sinn von Sätzen; das wissen wir seit Wittgenstein. Der Sinn von Sätzen ist ihr Wahrsein oder ihr Falschsein: „Es regnet" als Satz ist dann war, wenn es regnet. Beim Regen kann ich das Wahr- oder Falschsein zur Not noch feststellen, wenn es mir jemand sagt und ich in dem Moment draußen bin oder am Fenster stehe. Aber wenn mir jemand sagt, dass er homosexuell sei? Und dieser jemand wohnt in einer anderen Stadt und ich treffe ihn nicht mehr?

Ich telefoniere mit ihm, und er sagt Sätze wie „Ich bin unerlöst und du bist unerlöst. Du musst es ertragen"? Wie war das nochmal mit den Wahrheitstheorien? Ich habe sie alle vergessen. Aber deine vermeintliche oder wirkliche Homosexualität habe ich nicht vergessen, und sie wurde zum einzigen mich beherrschenden Thema, zum einzigen ontologischen Problem. Wenn du dich für homosexuell gehalten hast, als sehr junger Mann, dann war ich vielleicht die Probe aufs Exempel? Oder du hast entdeckt, dass du bisexuell warst, wie es ja angeblich jeder Mensch ist? Ach, damals kannte ich Hélène Cixous noch nicht, nicht ihren Entwurf der „andere[n] Bisexualität"; ich kannte auch nicht die Bisexualität des in der „phallozentrischen Vorstellung eingesperrte[n] Subjekt[s]", die auf der bloßen Kastrastionsangst beruht und sie zu „bannen" sucht. Sie war mir fremd, insofern als ich bloß den Begriff „Bisexualität" kannte, ohne ihn zu hinterfragen. Ich muss aus dem „Lachen der Medusa" zitieren, um das Ausmaß meiner in der ausschließenden Binarität von Hetero- und Homosexualität befangenen Gedankenwelt von damals deutlich zu machen und damit das Ausmaß der Kränkung, dass du mich in Wahrheit getäuscht, mich zum Übungsfeld deiner erwachenden sexuellen Gefühle gemacht hattest (aber was hätte ich sonst sein sollen? Ich, deine Lehrerin von einst),

dass du eben tatsächlich homosexuell warst und nur das hattest herausfinden wollen. Und doch blieb immer ein Rest Zweifel, dass in Wahrheit die Homosexualität nur vorgetäuscht war. Hier die Cixous: „Bisexualität, das heißt Suche in sich, für sich, nach dem Zugegensein beider Geschlechter, die, jedem und jeder entsprechend, verschieden ausgeprägt und deutlich werden. Das bedeutet auch weder Ausschluß der Unterschiede noch Ausschließen eines Geschlechts, und von dieser „Erlaubnis" die man sich gibt ausgehend, Vervielfältigung der Einschreibewirkungen des Begehrens, auf allen Teilen meines und des anderen Körpers."

Mein ontologisches Universum war meiner absoluten Skepsis ausgeliefert, schwankte zwischen Glaube (an deine Verliebtheit) und Unglaube (deine Homosexualität betreffend) – und umgekehrt. Anders als Paulus, der an Gott glaubt und ihn doch anfleht, seinem Unglauben zu helfen, dessen Dilemma also aus einem zwiefachen Gefühl gegenüber einem einzigen ontologischen Gegenstand – der Existenz (oder eben Nicht-Existenz) seines Gottes – besteht, betraf mein Zweifel nicht die Existenz meines ontologischen Gegenstands, sondern seine Beschaffenheit, und zwar sowohl die „Form" seiner Sexualität als auch das, was man als den Kosmos von Leidenschaft, Verliebtheit und Liebe bezeichnet. Das kam in summa einem ontologischen Abgrund gleich. Ich las das, was ich vor mehr als dreißig Jahren geschrieben hatte, endlich noch einmal, die „Schmährede an ein weibliches Gehirn" – trotz des Titels wahrlich kein feministischer Text, eher meine mephistophelische Spottgeburt aus Dreck und Feuer. Eigentlich hätte sie so beginnen müssen: „Am Anfang war nicht „das" Wort, sondern: Am Anfang war dies… ".

Am Anfang war dies.

Unsere Briefe. Unsere wenigen Briefe. Sie waren die Nervenbahnen von deinem zu meinem Gehirn, jederzeit in Alarmbereitschaft, jeden Schmerz sofort zu melden, ein kompliziertes Netzwerk von Signalen. Und manche Zeilen in diesen Briefen waren unsere Synapsen; an diesen Knotenpunkten schwollen wir auf und quollen ineinander. Unsere Synapsen waren unser Nervenkoitus, unser nervöses Ineinander. Kein Ineinander sonst.

Nur das der Augen. Dieses eine Mal von wenigen anderen – von Angesicht zu Angesicht. Durch diese Öffnung unserer Körper konnten wir ineinander versinken, ein einziges Mal. Später nur noch dies: Mit den Messern unserer Augen schnitten wir uns wund.

Dies hier ist kein Brief. Auch wenn ich dich anrede, meine ich nicht DICH. Dies ist also kein randständiges Stück Literatur, jedenfalls nicht in dem Sinne, wie Briefe früher geschrieben wurden, wozu sie wurden am Rande der Schreibkultur, von Frauen geschrieben, die sonst keinen Platz in der Kultur hatten. Daran hat sich auch heute nicht so sehr viel geändert. Briefe werden immer noch bevorzugt von Frauen geschrieben; Männer schreiben Tagebücher. Männer schreiben große Literatur. Frauen schreiben auch manchmal Literatur. Die Briefe sind, heute allerdings seltener, das intime Bekenntnis, die persönliche Mitteilung, Überbleibsel der versiegenden Gesprächskultur. Die Post, ein privater Konzern, wird nächstes Jahr das Porto für Briefe und Karten angleichen, sodass sie bald einen Euro kosten werden.